

Die
R e f o r m

der

Deutschen Universitäten.

Konstanz.

Im Verlage von Glöckner und Gebhard.

4 8 5 5.



Quandocumque Academiae instituta plerumque originem traxerint ex temporibus, tunc postea haud paulo obcurrioribus et inaeclioribus: eo magis ad eas et exempla sua subiciantur. Exemplum in hoc genere unum aut alterum proponam, in rebus quae maxime obvia videntur et familiares.

Deo de Vozulam de Argumentis scientiarum
Lib. II. prem.

(Bannhard'scher Druck.)

Der menschliche Geist ruht nie. Bewegung, nicht Ruhe ist sein Element. Er hat nur die Wahl, entweder vorwärts, oder rückwärts zu schreiten. Beim Vorwärtsschreiten muß er sich jedoch hüten, daß sein Wissen nicht stolzer Einbildung, anstatt der Vernunft und der Beredlung dienßbar werde, und daß er es nicht zum Schaugeprång der Eitelkeit, anstatt zu gemeinnützigen Zwecken anwende^{*)}. Das Wissen, um Werth zu haben, muß stets mit dem physischen und sittlichen Bedürfnisse der Gesellschaft im Einklang stehen. Ein solches Wissen zu fördern und fortzupflanzen und die Ergebnisse davon zu verbreiten, war von ihrem Entstehen an die Bestimmung unserer Universitäten, und es war gewiß ein glücklicher Gedanke des mitten in der allgemeinen Roheit und Unwissenheit nach Licht und Bildung strebenden Geistes, solche dauernde Vereine zu begründen, wo die Wissenschaften, unbeengt durch äußern Zwang unter dem Schirm der weltlichen und geistlichen Mächte durch das Zusammenwirken vieler Eingeweihten und Solcher, die nach der Einweihung sich sehnen, un-

^{*)} Vergl. Baco de Verulam de Augmentis scientiarum Lib. I. p. 8.

gefordert sich entfalten und fortwährend mit Allem bereichern konnten, was menschliche Forſchung von den durch die Barbarei verſchütteten Denkmälern und Urkunden vormaliger Bildung und Wiſſenſchaft wieder ans Licht zog, und was die Gegenwart zu den Erkenntniſſen der Vergangenheit hinzufügte. Eines Lobredners bedürfen dieſe Anſtalten jezt nicht. Ihre beſte Lobrede liegt in der ſteigenden Bildung der Völker während den Jahrhunderten ihres Wirkens. Auch läßt ſich nicht behaupten, daß bei den Veränderungen, die im Verlauf des letzten Jahrhunderts in der Denkart und den politiſchen Einrichtungen in Deutschland ſich entfaltet haben, der Unterricht unverändert geblieben und nicht gleichfalls fortgeſchritten ſey. Der Unterricht hat vielmehr in mancher Beziehung ſich ſehr verbessert. Aber die Anſtalten des Unterrichts ſind im Weſentlichen unverändert geblieben, und dieß iſt eine Haupturſache, warum die Verbesserungen des Unterrichts auf die Rationalbildung den wohlthätigen Einfluß nicht erhalten haben, welcher möglich geweſen wäre, wenn die Reform der Lehranſtalten mit der Verbesserung des Unterrichts gleichen Schritt gehalten hätte.

Die Verbesserung des Unterrichts iſt eine Frucht der Ausbildung der Wiſſenſchaften; ſie iſt das Werk gebildeter Geiſter, die durch keine Räume

und künstliche Scheidewände von einander getrennt sind, sondern sich mittelst der Verbreitung ihrer Werke überall berühren. Die Lehranstalten hingegen, die der Leitung der Regierungen unterworfen sind, stehen in Deutschland, eben so wie die Landesgebiete, in denen sie sich befinden, vereinzelt. Zu ihrer gleichförmigen Ausbildung fehlt es an einem nationellen Organ. Dies ist wohl in mancher Hinsicht kein Unglück. Die selbstständige Entwicklung auf der Bahn des Wettseifers konnte dabei gewinnen. Aber ein Mißstand ging daraus hervor: das Herkommen, die Observanz wurde die stehende Norm im Organismus der Lehranstalten; dieser blieb im Wesentlichen unverändert, und die veraltete Form verlor zuletzt die Uebereinstimmung mit dem veränderten Geist des Unterrichts und den veränderten Bedürfnissen der Gesellschaft. Allein nicht nur ihre Isolirung erschwerte eine durchgreifende Reform unserer Lehranstalten, sondern auch der schwankende, unsichere Zustand der politischen Stellung und Verfassung Deutschlands machte in den jüngsten Zeiträumen eine befriedigende Lösung der Aufgabe ungemein schwierig. Die Form unserer Gymnasien, Lyzeen und Universitäten ist eine Geburt des Mittelalters, wo wegen dem Zusammenfluß vieler Umstände jede Anstalt, um in sicherer Hut gedeihen und wirken

zu können, sich zum Kunstkörper bilden mußte. Dies sind sie noch jetzt, obgleich die Nothwendigkeit und der Nutzen dieser Form längst aufgehört haben. Bei allen Veränderungen des Unterrichts hat sich das gelehrte Kunstwesen nur ein wenig anders geartet. Zwar ist im Allgemeinen auch in Deutschland, besonders seitdem Rousseaus *Emil* erschien, der wichtige pädagogische Grundsatz: daß der Unterricht nie von der Erziehung getrennt und mit dieser nie verwechselt werden dürfe, immer mehr zur Anerkennung gelangt. Aber man blieb im Ganzen noch weit entfernt, ihm in der Ausübung durchgängig Folge zu geben. Im Gegentheil: die Universitäten entfernten sich immer mehr davon, und zuletzt gingen auch die Reformen der Gymnasien und Lyzeen mehrentheils nur dahin, sie den Universitäten ähnlicher zu machen. Und so kam es, daß alle höhern Lehranstalten sich zusehends dem Zweck der Erziehung entfremdeten. Anstatt die Vollendung der sittlichen und geistigen Bildung der zum Einwirken auf das öffentliche Leben bestimmten Jünglinge sich zu ihrem Hauptzweck zu machen, bildeten sich die Universitäten zu gelehrten Akademien aus, wo alle Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange bearbeitet und gelehrt wurden, wo aber die Rücksicht auf das, was den Schülern wahrhaft nothwendig und nützlich seyn

möchte, stets tiefer in den Hintergrund trat, und man den Bedacht auf die praktische Ausbildung der Schüler mehr und mehr aus den Augen verlor. Diese bloß theoretische Richtung der Universitäten wurde, wie gesagt, auch den Lyzden und Gymnasien künstlich mitgetheilt, und so geschah, daß in manchen Gegenden die Knaben gleich beim Verlassen der häuslichen Erziehung, anstatt in die öffentliche überzugehen, aus aller heraus in den Zustand der Selbstständigkeit traten. Wo aber auch an den Lyzden und Gymnasien noch auf fleißige Kraftverwendung und sittliche Auf-
führung der Studierenden genauer gesehen wurde, kamen sie wenigstens beim Antritt der Universität in diesen Zustand von Selbstständigkeit, in welchem es ganz von ihrem Gutbefinden abhing, ob und wie ferne sie die Gelegenheit des Unterrichts benutzen und sich einem guten oder schlimmen Genius hingeben wollten. Die akademische Freiheit gewährte ihnen hierin einen weiten Spielraum; die eigene akademische Gerichtsbarkeit übte die möglichste Rücksicht und Schonung, selbst gegen Ordnung störendes Beginnen. Die Einführung hoher Collegiengelder, während sie den dozierenden Gelehrten ein reichliches Einkommen verschaffte, und sie in dieser Hinsicht den obersten Staatsbeamten gleich stellte, riß noch die letzten Schranken des

Lehreransehens nieder, und ungehindert bildeten sich unter den Studierenden Vereine, die, weit entfernt, Eifer und sittliche Ordnung zu fördern, zeitraubende Gesellungen veranlaßten, den Hang zur Trunkenheit und zu Schlägereien nährten und einen rohen lermenden Jungsgeist einführten, der an die Stelle des gewissenhaften Rechtsgefühls und der bescheidenen Ordnungsliebe sich setzte, und jeder Autorität Troß bot. Auch hier gab sich der Baum an seinen Früchten zu erkennen. Zwar gehen noch immer von unsern hohen Schulen manche Jünglinge hervor, die, die Jahre ihres dortigen Aufenthalts den ernstesten Studien widmend, dem Wirbelstrom des akademischen Lebens glücklich entkamen. Aber solche erfreuliche Ausnahmen reichen keineswegs hin, um die ängstlichen Besorgnisse der Eltern, die ihre Söhne auf die Universität schicken, zu beschwichtigen. Wo einiger Hang zum Leichtsinne vorwaltet, bieten sich an manchen Universitäten Gefahren des Schiffbruchs in Menge dar; aber selten zeigt sich die wohlthätige Hand, die davon warnend und zurechtweisend zurückhält. Würden die Stimmen der Eltern hierüber vernehmbar, würden sie alle Jahre öffentlich kund, die Staatsbehörden, denen die Leitung der Lehranstalten zukommt, würden (man darf es glauben) nicht länger zaudern, zu einer Reform Hand aus-

zulegen. Allein bisher wurde auf diese schwächernen Stimmen wenige Rücksicht genommen. Nur einige politische Umtriebe und Bewegungen, an denen die akademische Jugend Theil nahm, haben die Behörden aus ihrer schweigsamen Duldung zu wecken vermocht, und ihnen ein Wort von Reform von Mißbräuchen entlockt. Allein der sittlich-geistige Gesichtspunkt, der der ächten Wissenschaft und Humanität, aus welchem alleineine gründliche und wahrhaft zweckmäßige Reform hervorgehen könnte, wurde von dem politisch-polizeilichen verdrängt. Die Maaßregeln, welche aus letzterm Gesichtspunkt getroffen wurden, haben aber das Uebel, anstatt es in seinen Gründen zu heben, eher noch verschlimmert. Dies ist das Schicksal aller Maaßregeln, die den Geist mit materiellen Zwangsmitteln zu bändigen versuchen. Sie reizen nur und bieten beschönigenden Vorwand zu Haß und Widerstand. Mit Hebeln und mit Schrauben läßt sich im Geisterreich nichts Gedeihliches ausrichten. Die Lehrfreiheit war von Ursprung an der Lebensgeist der Universitäten. Ihr guter Gebrauch hat sie am meisten gefördert; ihr Mißbrauch hat ihnen oft mächtige Feinde erregt. Indessen war dem Mißbrauch nie ein unge störter Besißstand vergönnt, weil immer eine Partei die andere bekämpfte. Nur der Lehrfreiheit hat man es zu

danken, daß die Wissenschaften sich allmählig von
 ihren Schlacken läuterten und von den Bindeln
 des Pedantismus sich befreiten. Nur dem freien
 Geist ist die Wahrheit zugänglich. — Ueberhaupt ist
 nicht zu verkennen, daß die Scheue unserer Regierun-
 gen eine innere Grundreform der Universitäten
 vorzunehmen in ihren meisten Gründen sehr Achtungs-
 werth ist. Diesen alten Anstalten verdankt Deutsch-
 land großentheils seine wissenschaftliche Kultur und
 den kräftigsten Schutz gegen lichtfehenen Geistes-
 druck; man erblickt daher in ihnen auch jetzt noch ehr-
 würdige Schutzwehren gegen Barbarei und Tyrannei;
 man besorgt, daß ein kräftiges Antasten und Rütteln
 dieser altergrauen Körperschaften als ein Angriff
 auf deutsche Freiheit möchte gedeutet werden; man
 bedenkt den unersetzlichen Nachtheil, der diesen An-
 stalten durch einen einzigen Mißgriff, der bei den
 besten Absichten möglich ist, zugehen könnte; man
 scheut den übeln Ruf, in welchen gehässige Miß-
 deutungen auch die zweckmäßigste Reform bringen
 können. Selbst Napoleon, so abhold er dem deut-
 schen Universitätswesen war, getraute sich doch
 nicht, dasselbe geradezu anzugreifen. Alle Bande
 des deutschen Reichs wurden gelöst; Nichts blieb
 aus, was an Eine Nation erinnern konnte,
 außer der Sprache; gefallen und verschwunden
 sind alle Anstalten, die die Gesamtheit umfassen,

und welche das Mittelalter der deutschen Freiheit zu Stützen gab. Doch während der Kaiserthron selbst mit den gefürsteten Hochstiftern, den reichen Kldstern, den Reichsstädten und den Reichsgerichten zusammenstürzte, blieben die Universitäten aufrecht, und die meisten erhielten sogar eine Bereicherung ihrer Dotation. Auch wurde ihnen in den Ländern, die mit einer vollvertretenden Verfassung begabt wurden, Sitz und Stimme bei den Landtagen eingeräumt. Ein eigener Sinn hat die Deutschen hierin geleitet. Wären auch unsere Universitäten jetzt für sich entbehrlich, könnten sie auch in Bezug auf den Unterricht sehr wohl durch Spezialschulen ersetzt werden, so behalten sie doch für die Deutschen nicht nur als Anstalten, die die Gesamtheit der Wissenschaften umfassen, sondern auch dadurch besondern Werth, daß sie vermindg' ihrer Stellung, Verfassung und größern Lehrfreiheit als Bollwerke gegen Verfinsternung und Willkürherrschaft angesehen werden. So sehr indessen diese Vorliebe und Gunst der Deutschen für ihre Universitäten ihren Charakter ehrt, so wird doch dadurch das Bedürfniß einer Grundreform derselben nicht im mindesten beseitigt. Diese ist so dringend nothwendig, daß ohne sie jene wichtigen Lehranstalten bedroht sind, in sich selbst zu zerfallen oder in einem geseglosen Zustand sich aufzulösen. Ein größerer Triumph könnte der Partei der Verfinsterner nicht bereitet werden.

Worauf stützt sich jetzt gewöhnlich der Ruf einer Universität? — Zwar kommt dabei der Reichtum der gelehrten Hilfsquellen, der Sammlungen, das Bestreben ausgezeichnete Schriftsteller als Lehrer herbeizuziehen und die größere Lehrfreiheit in Anschlag. Aber ganz vorzüglich trägt dazu die größere Zahl der Lehrfächer und die Anfüllung der Hörsäle mit Hörern und die Summe hoher Lehrgehälter bei, welche diese erlegen, und in denen ein Hauptreiz liegt, der berühmte Lehrer herbeizieht. Die Universität besteht aus Vorlesern und Zuhörern. Wie weit ist aber nicht der Weg vom bloßen Hören zum Denken und vom Denken zum Thun? Die Akademiker hören Moral, und werden Wüßlinge; sie hören das Recht und werden Raufbolde; sie verlassen die Hochschule, mit Hefen bepackt, die sie ihren Lehrern nachgeschrieben oder nachschreiben ließen, aber meist ganz unvermögend, über die Wahrheit, Richtigkeit und Anwendung ihres Inhalts sich und Andern Rechenschaft zu geben. Ueber Alles wird vorgelesen. Aber wie Wenig wird geübt? Meist nicht einmal die Denkkraft wird es. Das Lehren wird zum Zweck, der Schüler zum Mittel. In der Vielwisserei geht die Wissenschaft verloren. Zwischen dem akademischen und dem Weltleben hat die gelehrte Pedanterie gleichsam eine chinesische

Mauer aufgerichtet. Nur zu oft bringen die Schüler das zweite Stadium ihres Lebens bloß damit zu, Alles das, was ihnen auf der Hochschule vorgetragen worden, sich rein aus dem Sinn zu schlagen. Während nämlich die Menschen glauben, ihre Vernunft führe die Herrschaft über die Worte, beherrschen gegentheils die Worte den Sinn so, daß dadurch die Philosophie und die Wissenschaft zu unnützer Sophisterei herabgesunken sind. So bemerkt Bacon *). Was in der Natur begründet ist, sagt derselbe **), wächst und regt sich, was nur auf der Meinung beruht, verändert sich bloß, ohne zuzunehmen u. — Man hat die Universitäten Tempel der Wissenschaft genannt. Gewissermaßen sollen sie es seyn, und ich möchte sie Kronleuchtern vergleichen, die durch Vereinigung vieler Lichter weit mehr zur Erhellung der weiten Hallen der Wissenschaft beitragen, als es die einzelnen zerstreuten Lichter vermöchten. Doch ihre unmittelbare Bestimmung macht sie zunächst zu Werkstätten der Wissenschaft, zu Vorbereitungen, Vorschulen ihres Heiligthums. Ihr Unterricht soll dem Geist der Jünglinge Anleitung zu richtiger Beurtheilung und Anregung zum Denken und zum eigenen Studium geben. Er sollte hier die

*) Neues Organon der Wissenschaften. B. I. n. 59.

**) H. a. D. n. 74.

rechte Hochachtung für die Wissenschaft lernen, die, nur oberflächlich mit den Lippen berührt, den Geist bloß mit Dünkel anfüllt, und nur dann ihn stärkt und aufhellt, wenn er von den niedrigsten Gründen zu den mittlern und zuletzt zu den allgemeinsten emporsteigt *). Besser ist es, der Jüngling mache sich die Erfordernisse der Erkenntnisse klar, und glaube gleichwohl, daß er Vieles nicht wisse, als daß er sich einbilde, er wisse Alles, während er nicht einmal weiß, wie viel dazu nöthig ist **). — Will man sich eine richtige Vorstellung machen, was eine Universität ihren Schülern leisten soll, so vergegenwärtige man sich die Erwartungen eines rechtschaffenen und heldenkennden Vaters und einer tugendhaften und gebildeten Mutter, die ihren Sohn auf eine solche Anstalt entsenden. Sie erwarten, ihr Sohn werde hier diejenigen Kenntnisse wissenschaftlich begründen, die ihm nöthig sind, um in einem der höhern Wirkungskreise der Gesellschaft, sey es als Vorgesetzter, als Beamter, oder als Lehrer oder als Arzt, sich thätig zu erweisen, und er werde zugleich Anleitung zum vernünftigen Gebrauch seiner Geistesgaben und seiner Selbstständigkeit im Leben erhalten.

*) Baco a. a. O. n. 101.

**) Baco a. a. O. n. 126.

Auf die Frage: was soll ihr Sohn lernen? werden sie unbedenklich mit Aristipp antworten: was er als Mann einst zu wissen braucht und was er einst als Mann ausüben soll. Wer eine wahrhaft große Idee von der Würde der Wissenschaft und ihrer Priester in sich trägt, kann sich unmöglich mit dem Gedanken ihrer Abgeschiedenheit von der Bildung für's Leben befreunden. „Die Bildung zum vernünftigen Denken ist auch die einzige zum vernünftigen Handeln, und es ist eine bloße Folge der Noth des Wissens, wenn die Akademien noch nicht angefangen haben, als Pflanzschulen der Wissenschaft zugleich allgemeine Bildungsanstalten zu seyn“ *). Es kommt hier weit weniger darauf an, daß Viel und Vieles gelesen und gehört, als daß emsig studirt und Alles, was der Lehrling künftig anwenden soll, vielseitig und mit rechtem Ernst eingeübt werde. —

Wie könnte aber die obige Forderung durch die Vorlesungen, worauf sich gewöhnlich an unsern Hochschulen Alles beschränkt, was die Lehrer den Schülern leisten, befriedigt werden? — Gesezt, der Jüngling wohne diesen Vorlesungen in einer

*) Schelling über die Methode des akademischen Studiums. Tübingen 1803. S. 51. 96.

zweckmäßigen Reihordnung fleißig und aufmerksam bei, was können sie ihm im besten Fall für einen Nutzen bringen? Sie geben ihm für das betreffende Fach von Kenntnissen einen Leitfaden, damit er sich nicht im Labyrinth verliere, sondern gehörig zu rechtfinden könne. Ein gutes Lehrbuch, dergleichen jetzt beinahe für jedes Fach mehrere gedruckt sind, kann im Grund das Nämliche leisten. Doch ist nicht zu verkennen, daß ein guter mündlicher Vortrag (freilich noch immer etwas Seltenes) das Verständniß eines guten Lehrbuchs sehr erleichtern, fördern und ergänzen könne. Die gehörte Rede macht oft weit tiefern Eindruck als die gelesene Schrift. Werden aber nun keine Uebungen des Schülers mit seinem mündlichen und schriftlichen Unterricht verbunden; so wird er nie in eine solche vertraute Bekanntschaft mit seinem Lehrfach kommen, daß er sich und Andern klare Rechenschaft darüber zu geben, und seine erworbenen Kenntnisse mit einiger Zuverlässigkeit anzuwenden im Stande wäre. Allein gerade an solchen Uebungen fehlt es jetzt an den Universitäten beinahe ganz. Sogar die vordem an einem Tage jeder Woche übliche mündliche Prüfung in jedem Collegium unterbleibt. Und doch könnten solche Prüfungen von einem Lehrer, der nicht ein Pedant ist, welcher Worte mit Sachen verwechselt, trefflich benutzt werden,

um Alles recht deutlich zu entwickeln und zu erklären und um den Verneifer anzuapornen. Freilich waren vordem die wöchentlichen Prüfungen sowohl, als die (jetzt auch abgestellten) Prüfungen am Ende des Schulkurses für beide Zwecke unzureichend. Sie bestanden meistens nur in steifen Fragen, die eben so steife Antworten forderten. Sie konnten daher zur tiefern Einweihung in die Wissenschaft nichts beitragen. Dies könnten nur Prüfungen thun, die eine Art wissenschaftlicher Unterredung wären. Doch müßten schriftliche Uebungen damit verknüpft werden *). Diese sind das einzige Mittel, das zuverlässig zum Ziele führt. Es sollte daher durchaus keine Vorlesung statt finden, worüber der Lehrer nicht wohlgewählte Aufgaben von den Schülern schriftlich ausarbeiten läßt, die er dann durchsieht und auf irgend eine Art beurtheilt. Diese Beurtheilung kann mündlich oder schriftlich geschehen; vielleicht am besten so, daß er den gelungensten Aufsatz vorliest, und etwa mit seinen Anmerkungen begleitet. Diese Manier

*) Vordem geschah es nicht selten, daß das Ergebniß der Universitätsprüfungen durch die nachherigen Staatsprüfungen zur Befähigung für Beamten Lügen gestraft wurde; dies rührte lediglich von der unzweckmäßigen Einrichtung und Oberflächlichkeit jener Schulprüfungen her.

hat ungemein viel Aufmunterndes für die Schüler. Solche Uebungen nöthigen zum Studiren, zur nutzbringenden Zeitverwendung; sie leiten die Gespräche und Unterhaltungen der jungen Leute auf ihr Unterrichtsfach; sie geben Anlaß, daß die Fähigkeiten an's Licht kommen, und daß ein Schüler von dem andern lerne, so, daß selbst der Minderfähige von dem Talent der Fähigern für seinen Unterricht Vortheil zieht. Durch solche Uebungen knüpft sich auch unvermerkt ein naturgemäßes Band zwischen Lehrern und Lehrlingen. Nur dadurch kann der Lehrer zum erfreuenden Bewußtseyn gelangen: daß seine Vorträge ihrer Bestimmung entsprechen, daß die Mühe, die er auf Bearbeitung seines Lehrfaches verwendet, die rechten Früchte bringe; nur dadurch erfährt er, was seinen Vorträgen noch mangle und wie er diesen Mängeln abhelfen könne. Auch der geschickteste und vollendeste Professor, kann durch das Wechselgespräch mit den fähigern Lehrlingen, welches jene Uebungen enthalten, lernen, wär' es auch nur, wie er sich klarer und deutlicher ausdrücken könne. Wie die Sachen dormalen stehen, ist der Professor ein Orakel, dessen Worte von Vielen nur flüchtig beachtet, von Manchen gar nicht verstanden, von Andern mißverstanden werden, ohne daß eine Gelegenheit zur rechten Verständigung gegeben

wäre. — Was würde man von einem Unterricht in der Tonkunst halten, der bloß in theoretischen Vorlesungen und im Lesen der Notenbücher bestände, ohne praktische Anleitung für den Gesang oder irgend ein Tonwerkzeug damit zu verbinden? Und ist es wohl mit der Erlernung irgend einer Wissenschaft anders bestellt? Es ist übrigens ein Irrthum, wenn man glaubt, die Staatsprüfungen nach Vollenbung der Studien machen die akademischen Prüfungen und Uebungen überflüssig. Mancher Jüngling, den jetzt die Staatsprüfung als untüchtig answarf, würde darin bestanden seyn, wenn er durch zweckmäßige Prüfungen und Uebungen an der Universität zum gründlichen Studium wäre angehalten worden. Mancher andere wäre dadurch noch rechtzeitig vom Fortstudiren abgehalten worden.

Um zu glänzen, überhäuft man den Unterricht mit Gegenständen. Daher dann so viel oberflächliche Wisserei. Dürfen gleich wohlgebildete Jünglinge in keinem Fache der Wissenschaften ganz Fremdlinge bleiben, weil sie alle in Zusammenhang und Berührung stehen, so kommt es doch bei jedem auf eine Hauptbestimmung an. Alles können die Einzelnen nicht lernen; darum müssen sie besonders in dem stark zu werden suchen, was ihrem künftigen Berufe dient. Der Unterricht

soll hier nur Anleitung zum eigenen Studium seyn. Er kann keinen Blinden sehend machen, aber er soll lehren, wie man das Gesicht recht gebrauche *). Nicht gerade das, was der Jüngling auf der Universität lernt, sollte die vorzüglichste Frucht seiner Studien seyn. Bedeutender ist, was er dadurch zu lernen und zu thun befähigt wird, die geübte Kraft. Darum ist wohl das Nützlichste der Anstrengung diese selbst. Auf der Universität sollen sich die Jünglinge nicht nur für einen bestimmten Beruf tüchtig machen, sondern es soll eine Verneugierde in ihnen geweckt werden, die auch dann nicht aufhört, wenn sie die Schule längst hinter sich haben. Es soll ihnen gezeigt werden, was zu lernen sich lohnt und nicht lohnt. Auch soll in ihrer Seele der Sinn für das Höhere, für unvergängliche, göttliche Dinge, für Wissenschaft, Poesie und Kunst belebt und dadurch dem Leben eine des Menschen würdige Richtung gegeben werden. Die Universitätsjahre sind für den Jüngling die ihm nie wiederkehrende Blüthenzeit der Liebe zu den Musen. Allein die Lehrmethode und der Lehrvortrag sind nur zu oft geeignet, dem Jüngling das Studium zu verleiden. Um bildend zu seyn, muß die Lehrmethode die

*) Montaigne's Versuche II. I., Kap. 24.

Geisteskräfte des Schülers stärken und heben, nicht ermüden und erschaffen, der Lehrvortrag aber muß lebendig seyn, in freier Rede mit Vermeidung unnützer Weitſchweifigkeit zum Nachdenken und Selbststudium anregen und begeistern. Gut ist es, wenn der Lehrer dabei einem gedruckten Leitſaden folgt. Das Diktiren hingegen ist für Lehrer und Schüler gleich ermüdend und abspannend. Eine gute Methode und ein guter Vortrag werden zwar nothwendig die Auffassung erleichtern; allein nicht der Unterricht ist schon wahrhaft bildend, der das Lernen erleichtert, der den Schüler der Anstrengung entbeht, der ihn bloß mit den Süßigkeiten und dem Leichten der Wissenschaft bekannt macht, das Schwere derselben aber ihm vorenthält, und ihre Blößen verbüllt, sondern derjenige, der den Trieb und die Begierde zur Ergründung aller Tiefen und zur Erfassung des ganzen Gebiets der Wissenschaft und ihrer Bestrebungen erregt, und zur Kräfteanstrengung dafür ermuntert. Man muß, sagt Montaigne *) das Wissen der Seele nicht umthun als ein Gewand, sondern ihr als einen lebendigen Geist einbauchen; man muß sie damit nicht bloß anfeuchten, sondern durch und durch färben, und wenn es die Seele nicht ändert

*) Versuche B. I. A. 24.

und ihren unvollkommenen Zustand nicht bessert, so war' es wahrlich besser, sich gar nicht weiter damit zu befassen. Daher ist die von dem wackern Westenrieder *) behandelte Frage: warum man in den Schulen gewöhnlich mehr die Wissenschaften als, die Weisheit erlerne? gewiß des Nachdenkens werth. Man hätte, bemerkt er unter anderm, nie eine Wissenschaft von ihrer Ausübung trennen, noch dem, der einen Theil weiß, den Ruhm des Ganzen zuerkennen sollen. Durch diese Wege hat die bekannte Schulweisheit ihren Anfang genommen. Man beschäftigte sich unaufhörlich mit dem System der Sache, und die Sache selbst ließ man liegen. — „Die Wissenschaft des Guten, sagt Friedrich Jacobi **) (ich setze hinzu, auch die des Wahren) ist wie die des Schönen, der Bedingung des Geschmacks unterworfen, welcher durch gute Muster gebildet wird.“

Nicht ohne Grund hat man, besonders in den neuesten Zeiten, über zu großen Zudrang von minder fähigen Jünglingen an den Universitäten geklagt. Die Hauptursache dieses Zudrangs liegt nicht in dem Reize der Wissenschaften, sondern in dem Reize des bequemern, behaglichern Lebens, in

*) Sammtl. Werke. Rempten 1833. V. 157 fg.

**) Sammtl. Werke III. 317.

einer mit Staatsbesoldung verbundenen Anstellung. Dieser Reiz wurde durch die ausnehmende Vielfältigung der Werkzeuge der Staatsregierung sehr vermehrt. Jeder möchte nun lieber an der reichbesetzten Tafel der Bureauratie mitgenießen, als durch hervorbringende Arbeit dazu mitsteuern. Daher betreten so Viele die Hallen der Universität ohne die gehörige Vorbereitung und ohne das Maas von Vorkenntnissen, das nöthig ist, um aus dem akademischen Unterricht den rechten Nutzen zu ziehen. Wo dieser Unterricht, sagt ein Sachkundiger *), gedeihen soll, da sind wohlvorbereitete Schüler erforderlich, Schüler, welche die erforderlichen Anlagen des Geistes und gehörigen Vorkenntnisse besitzen, welche in den Elementen der Wissenschaften und in den nöthigen Hilfswissenschaften wohl unterrichtet, zum Selbstdenken aufgelegt, und dadurch fähig sind, die höhern Lehren aufzufassen und zu verarbeiten, welche endlich das Studium lieb gewonnen und in das Heiligthum der Wissenschaften, das ihnen bisher nur durch einen Schleier gezeigt ist, tiefer einzudringen begierig sind. Nur von solchen Jünglingen läßt sich erwarten, daß sie auf der Universität die Wissen-

*) Ueber einige Gebrechen der deutschen Universitäten von J. G. H. Leipzig 1833. S. 35.

schaften gehörig fassen, und durch eigene Denkkraft erweitern und vervollkommen helfen werden.“ Hieraus ist vor Allem klar, daß eine gute Begründung des philosophischen Studiums demjenigen, der den Unterricht an der Universität gehörig benutzen will, ganz unentbehrlich sey. Nur gereifte Jünglinge sind dazu befähigt. Man hat als Termin für den Antritt der Universität das 18te Jahr in Vorschlag gebracht *). Ein gewisses Altersjahr zu bestimmen ist jedoch im Allgemeinen kaum rätlich; es wird aber auch unnöthig, wenn nur bei der Zulassung strenge auf die erforderliche Befähigung und Vorstudien bestanden wird. Am wirksamsten wird es zu dieser Absicht seyn, wenn allgemein angeordnet wird, daß Keiner zur Universität zugelassen werde, der nicht an einem Gymnasium und hernach an einem Lyäum die sprachlichen, factlichen und philosophischen Vorstudien mit gutem Erfolg gemacht und sich ausgewiesen hat, daß er in diesen untern Klassen einen solchen Grad von Fähigkeit und solchen Fleiß und Fortgang an den Tag gelegt hat, daß von ihm eine tüchtige Ausbildung an der Universität zu erwarten sey. Das Ueberspringen der Lyäumstudien

*) Alex. Müller Grundriß zur Kenntniß der höhern Lehranstalten. Frankf. 1833. S. 21.

beim Antritt der hohen Schule ist ein Hauptgrund, warum an dieser so Viele zur höhern Ausbildung unfähig sind. Denn wie ließe sich da ein solides Gebäude auführen, wo es an der Grundlage, an den Vorkenntnissen fehlt? — Jede Uebereilung der Studien führt zum Argen.

Den wissenschaftlichen Geist, der in dem Studium der Philosophie seine Grundlage hat, der Mißbräuche an den Universitäten beschuldigen, verräth eine völlige Unkunde sowohl vom wissenschaftlichen Geist als von diesen Mißbräuchen. Gerade der Mangel an wissenschaftlichem Geist und am Streben nach demselben ist vorzüglich schuld, warum manche Akademiker sich von dem Geist roher Nichtswürdigkeit und demagogischer Bählerei hinreißen lassen. Dieser Mangel ist es, was die Menge leichter Köpfe hervorbringt, die überall, wohin ihr Einfluß reicht, Verwirrung anrichten. Andere suchen den Grund aller Gebrechen in der Lehrfreiheit. Billig muß man aber ihren Gebrauch von ihrem Mißbrauch unterscheiden. Die vernünftige Lehrfreiheit ist von jeher als der Lebensgeist der Universitäten angesehen worden. Man hat sie mit Grund der Pressfreiheit gleichgestellt. Wie aber für den Gebrauch der letztern, so werden auch billig für den Gebrauch der erstern Gewährschaften gefordert. Denn eine

unbedingte Freiheit zerfällt in sich selbst. Die Universität hat eine zu ernste Bestimmung, daß man sie als einen romantischen Dichtergarten ansehen könnte, wo Jeder probiren kann, was er mag. Die Gesamtheit des Lehrkörpers, wenigst in jeder Fakultät, muß hier die Verantwortlichkeit übernehmen; sie muß genau wissen, was gelehrt wird und muß darüber wachen, daß nichts gelehrt werde, was die Heiligtümer der Menschheit — den religiösen Glauben, die Tugend und die Grundgesetze des Staats gefährdet. In zweifelhaften, streitigen Fällen sollte der Ausspruch einem Geschwornen-Gericht übertragen werden, welches so zusammengesetzt seyn müßte, daß zu erwarten wäre, die vernünftige Lehrfreiheit werde in dem Gericht vollen Schutz, der wirkliche Mißbrauch der Lehrfreiheit aber keinen Schutz finden. Daß nur Sachkundige für dieses Gericht sich eignen, versteht sich von selbst. Zugleich muß aber auch ihre Persönlichkeit und ihre Stellung im Staate die moralische Gewißheit von ihrer Unparteilichkeit gewähren.

Was die Abtheilung in Fakultäten betrifft, so verlangen die Bedürfnisse der jetzigen Welt, daß den vier herkömmlichen noch eine staatswirthschaftliche für den Unterricht über alle Zweige der innern Staatsverwaltung in Beziehung auf Finanz, Industrie, Handel, Polizei, Erzieh-

hungs- und Bildungsanstalten, über Statistik und über die Verhältnisse und Verhandlungen mit dem Ausland beigelegt; ferner daß, wo nicht eine eigene polytechnische Hochschule besteht, wegen den technischen Kenntnissen durch Erweiterung der philosophischen Fakultät fürgesorgt werde. Die philosophische Fakultät bedarf dermal fünf Abtheilungen: a) die allgemeine, spekulative, wozu die Verstandes- und Vernunftlehre, die Wissenschaft der Sprachlehre, die Anthropologie und Psychologie, das Vernunftrecht, mit Beziehung auf die verschiedenen gesellschaftlichen Zustände, die Erziehungslehre, die Aesthetik oder Theorie des Schönen, und eine Uebersicht der schönen Literatur gehört; b) die mathematische, die nebst den Fächern der reinen Mathematik auch alle der angewandten, also die Statik, die Mechanik, die Optik, die Astronomie, die Messkunst umfassen müßte; c) die physikalische, welche nebst der eigentlichen Naturlehre mit Experimenten, die Chemie, die Kunde der vier Naturreiche, insbesondere die Zoologie, Botanik und Mineralogie, sodann die Erd- und Länderkunde zu lehren hat; d) die technische, welche die Technologie, die auf Kunst und Gewerbe angewandte Chemie, die Forstkunde, die Landwirthschaftslehre, die Handlungsweisenschaft, die Geographie mit Beziehung auf Kunst,

Handel und Gewerbe, die Baukunst, die Berg- und Hüttenkunde, und den Unterricht im Zeichnen begreifen müßte; e) die historische, in welcher die allgemeine Weltgeschichte, die vaterländische Geschichte, die Geschichte der Philosophie, Geschichte des Handels, der Gewerbe, der Künste, der Landwirthschaft, der Entdeckungen vorgetragen werden müßte. Die Geschichte des Rechts und der Staatswirthschaft, der Arzneikunde und der Theologie wird füglich den betreffenden Fakultäten überlassen.

Von nicht geringem Nutzen dürfte es seyn, wenn bei der jedesmaligen Wiedereröffnung des Lehrkurses an die neuen Ankömmlinge jeder Fakultät in einigen Reden die Bestimmung ihres Hierseyns und der Weg zur Erreichung dieser Bestimmung nebst ernstern und freundlichen Warnungen vor den Abwegen in einer ergreifenden Manier dargestellt würde.

An den mehresten Universitäten findet bisher die Wissenschaft der Erziehung (die Pädagogik) eine nur untergeordnete Beachtung. Und doch ist diese Wissenschaft eine der allerwichtigsten für Jeden, der auf ächte Bildung Anspruch machen will. Sie, mehr als jede andere ausübende Wissenschaft setzt die Bedeutenheit des philosophischen Studiums in das hellste Licht. Durch sie bekommt dieses Studium seine schönste und frucht-

barste Entwicklung und erscheint es in seinem höchsten Werth, indem sie lehrt wie die Grundsätze der Philosophie für den edelsten Zweck des Menschen, für seine Bildung angewendet werden können. Gibt es aber irgend eine Anwendung der Philosophie, wozu die Fähigkeit allen denjenigen, die die Universitäten besuchen, nothwendiger wäre, als gerade diese? Um den vollen Nutzen zu schaffen, muß freilich der Unterricht über Pädagogik mit einer besondern gründlichen Anleitung über die Anwendung auf das Volksschulwesen verbunden werden. Dieser Anleitung bedarf der künftige Staatsmann nicht minder als der künftige Geistliche und sie ist schon deshalb nöthig, damit die Brust der jungen Männer, die ihr Leben dem Staats- oder Kirchendienst zu widmen gedenken, von dem rechten Gefühl der Wichtigkeit und des Wesens echter Volksbildung durchdrungen werde. Die Pädagogik sollte daher nicht als ein Nebenfach behandelt werden, sondern ihr gebührt eine eigene Lehrkanzel und ihre würdige Besetzung mit einem theoretisch und praktisch ausgebildeten Sachkundigen nimmt die ernsteste Sorgfalt der Universitätsdirektion in Anspruch.

Ein anderer Unterricht, den man an den meisten Universitäten noch vermißt, bezieht sich auf eine genauere Kenntniß der schönen Literatur

überhaupt und der vaterländischen insbesondere. In den untern Klassen beschränkt sich der Unterricht natürlich auf Sprachbildung, auf die Elemente der Geschmacksbildung und auf Bekanntschaft mit einzelnen Bruchstücken klassischer Schriftsteller. Soll aber dieser Unterricht die erwünschten Früchte bringen, so muß er an der Universität in einem weitem Umfang und aus einem höhern Gesichtspunkt fortgesetzt werden. Dies kann aber wohl kaum auf eine zweckmäßigere Art geschehen, als durch einen belebten geschichtlichen und ästhetischen Vortrag über die merkwürdigsten Erzeugnisse der Literatur, vorzüglich der vaterländischen, welcher einen lehrreichen Ueberblick und eine gründliche Würdigung des Besten enthält, was diese Literatur aufweist. Während hiedurch das Gemüth der Akademiker für das Geistig-Schöne begeistert wird, kann auch ihr Geschmack eine Läuterung und Richtung erhalten, die auf ihre Neigungen, auf die so wichtige Auswahl ihrer Leselei, auf ihre gesellige Unterhaltung und Gesittung den wohlthätigsten Einfluß ausüben kann.

Was die Beaufsichtigung der akademischen Jugend ausser den Lehrstunden betrifft, so ist davon jetzt an manchen Universitäten gar nicht mehr die Rede. Ausser den Lehrstunden sind Lehrer und Lehrlinge geschiedene Leute, einander so fremd,

als ständen sie miteinander in gar keiner Verührung. Es sind zwar Rektoren, Fakultätsbedane, auch Ephoren bestellt. Aber diese Herren warten rubia, bis etwa eine förmliche Klage gegen einen Schüler angebracht wird. Indessen ist aus vielen Gründen so ein Fall höchst selten. Der Jüngling ist jetzt ganz seinem eigenen Genius überlassen; dieser ist aber oft ein schlechter Führer. Und ist es nicht ländlender Zeitverderb, mit vielem Scharfsinn die Pflichten zu beweisen, ohne sich im Mindesten um ihre Ausübung zu kümmern? Zu des Erasmus Zeiten wie zu denen des Sokrates hielten weise Männer (im Gegensatz von Sophisten und Schulpedanten) nicht viel auf Schulen, wo der Lehrer nicht zugleich dem Schüler freundlicher Rathgeber und Führer ist. Dieses Verhältniß kann uns eine Aeußerung erklären, welche Plato dem Alcibiades in den Mund legt. „Wenn ich, sagt er, den Perikles oder einen andern guten Redner gehört, dachte ich wohl, daß sie gut sprächen; aber doch gerieth meine Seele nicht in Unruhe darüber und in Unwillen, daß ich mich in einem knechtlichen Zustande befinde. Von des Sokrates Rede hingegen bin ich oft so bewegt worden, daß ich glaubte, es lohne sich nicht zu leben, wenn ich so bliebe, wie ich war. Denn er nöthigte mich, einzugestehen, daß mir selbst

noch gar Vieles mangle, und ich, um Anderer Angelegenheiten mich bekümmern, doch mich selbst vernachlässige“ *). Was hindert denn unsre Lehrer den Sokratischen Pfad einzuschlagen? Nichts, als die Ueberschätzung des bloßen Wissens, welches aufbläht, und nur auf Bewunderung ausgeht. Sie halten sich für Erzieher zu gut. Jünglinge, sagen sie, müsse man nicht wie Knaben behandeln, ihnen gebühre Freiheit; sonst könne der selbstständige Mann sich in ihnen nicht entwickeln. Alles wahr; nur verwechselte man Ungebundenheit nicht mit Frechheit. Man wird doch nicht behaupten wollen, den jungen Bürgern sey die Ungebundenheit nützlich, die den Erwachsenen, bei denen die Vermuthung gereifter Vernunft Platz greift, mit Recht versagt wird. Gerade der glühende, in der Periode sich entfaltender Leidenschaften rasch aufstrebende Jüngling bedarf des freundlichernsten Zügels am meisten, weit mehr noch, als der Knabe. Sind doch des Letztern Vergehen meist geringfügig, bloße Geburten der Unachtsamkeit und leicht zu verbessern. Ganz anders verhält es sich mit den Verirrungen des kraftvollen, feurigen Jünglings, die oft das Haus über seinem Haupt in Flammen setzen, so, daß das Löschen schwer

*) Plato's Gastmahl. 216.

hält *). In Hinsicht der akademischen Freiheit gibt es indessen zwei Abwege, die gleiche Gefahr darbieten: zu große Einschränkung und völlige Ungebundenheit. Jene hindert die Kraftentwicklung, die Bildung zur Selbstständigkeit, die freie thätige Kraftübung um sich selbst zu regieren; diese stellt den Jüngling in der Epoche des Erwachens heftiger Leidenschaften an schlüpfrige Abgründe und macht ihn durch Entwöhnung der Ordnung, die die Seele der bürgerlichen Gesellschaft ist, für diese untauglich. Zu großer Zwang lähmt alle Kraft und hindert, sowohl auf seiner Hut zu seyn, als durch Erfahrung klug zu werden; aber dem Jüngling darf doch nicht freigestellt werden, seine Kräfte muthwillig zu vergeuben und zu zerstören. Er soll schwimmen lernen, nicht sich ersäufen. Die Jahre der Akademie sind gerade der Zeitpunkt, wo es eigentlich darauf angelegt werden sollte, den Verstand und die Vernunft des Jünglings zur Reife zu bringen, und seiner Freithätigkeit die Richtung auf das Wahre und Gute zu geben, damit er sie zur Selbstbeherrschung gebrauchen lerne. — Wie man die Menschen in der Jugend zu handeln angewöhnt, werden sie gewöhnlich

*) Vergl. Plutarch von der Erziehung der Athenen. XIV.

auch gestunt seyn. Die Lehrweisheit aber muß der Sonne gleichen, die von allen Seiten Strahlen ausgleißt, und nicht nur erleuchtet, sondern auch erwärmt. Wirft es nicht auf die Wissenschaften selbst einen bösen Schatten, wenn ihr Unterricht von der Weisheit des Lebens so ganz abgeschieden wird? Auch auf die Moralität, die Lebensweise der Lehrer selbst übt ihre verkehrte Stellung zu den Schülern, vermöge welcher sie sich nur als ihre Vorleser ansehen, einen nachtheiligen Einfluß. Ihr vorzüglich muß man die Selbstvernachlässigung, das steife oder grämliche Wesen, die schmähliche Lahnheit in der Selbstbeherrschung bei manchen Lehrern zuschreiben, die die der Jugend gebührende Scheu hintansetzen. Nichts wirkt stärker auf die Schüler, als die Persönlichkeit des Lehrers. „Derjenige, sagt Cicero *), muß, wie mir dünkt, selbst schon ein weiser Mann seyn, der die Weisheit Anderer bestimmen soll.“

„Wenn auf Universitäten Roheit herrschend gewesen ist, oder je wieder werden könnte, schrieb Schelling vor dreißig Jahren **), so war es größtentheils die Schuld der Lehrer oder derjeni-

*) Academ. quest

**) In seinen Vorlesungen über die Methode des akad. Studiums S. 54.

gen, welchen die Aufsicht über den Geist, der von diesen aus sich verbreitet, zukommt.“

Es ist um jede Lehranstalt übel bestellt, wo die Schüler, nicht die Lehrer den Ton angeben, wo sich die Lehrer nach den Neigungen und Sitten der Schüler, nicht diese nach dem leitenden Vorbild und Einfluß der Lehrer richten. Man vergesse ja nie, daß der Schüler Bildung größtentheils das Werk der Nachahmung ist. Dient ihm der Lehrer nicht zum Muster; so wählt er sich oft verkehrte Mitschüler dazu. Der Lehrer, der die Schüler nicht gehörig zurechtzuweisen versteht, ist von dem Gefühl seines Berufs eben so entfernt, als der Schüler seinen Standpunkt verkennt, der den Tadel des Lehrers nicht eben so dankbar aufnimmt, als sein Lob. Ein Lehrer, der zur freundlichen Leitung der Jugend durch Ermahnung, Warnung, Belehrung und Beispiel nicht taugt, erfüllt seine Bestimmung nur halb. Nicht überspannt sollte demnach die Forderung erscheinen: daß jeder Professor zur besondern Leitung und Beaufsichtigung eine gewisse Anzahl akademischer Zöglinge übernehme, sey es, daß sie ihm zu diesem Behuf von den Eltern oder von dem Exhorat zugewiesen und empfohlen würden *). Diesem und

*) Zu Oxford und Cambridge in England besteht so eine Einrichtung.

dem Rektorat wären sie dafür verantwortlich. Das Exorator müßte aus einem gewählten Vorstand und einem besonders dazu geeigneten Gliede jeder Fakultät zusammengesetzt seyn. Diese Behörde hätte das ganze Disziplinarwesen der Universität zu leiten und zu besorgen. Die Aufgabe dieser Behörde wäre nicht nur, Unordnungen und Vergehen mit Ernst zu rügen, sondern vorzüglich: passende Einrichtungen zu treffen, damit Erneuerer, Ordnungsliebe, Anstand, sittlicher Ton und Eintracht unter den Akademikern vorherrschend, hingegen alle Anlässe zur Störung oder Entstellung dieses sittlichen Charakters der Lehranstalt beseitigt werden *).

*) „In einem wissenschaftlichen Verein haben alle Mitglieder der Natur der Sache nach einen Zweck: es soll auf Akademien nichts gelten, als die Wissenschaft, und kein anderer Unterschied seyn, als welchen das Talent und die Bildung macht. Menschen, die bloß da sind, um sich auf andere Weise geltend zu machen, durch Verschwendung, durch nutzlose Hinkbringung der Zeit in geistlosen Vergnügungen, — mit einem Wort privilegierte Müßiggänger und gewöhnlich sind es diese, die auf Universitäten am meisten Nothelil verbreiten, sollen hier nicht geduldet, und wer seinen Fleiß und seine auf die Wissenschaft gerichtete Absicht nicht beweisen kann, soll entfernt werden.“
Schelling in der schon anw. Schrift S. 52. 53.

Das Leben, der Umgang mit seines Gleichen ist überhaupt ein angemessenes Element der Bildung für den studirenden Jüngling. Wo könnte er besser als hier den Menschen kennen lernen, den Menschen, den noch kein Firniß der Weltsitte, keine Künste konventioneller Höflichkeit und geübte Verstellung zum Räthsel gemacht haben? und wo könnten sich die Bande ungefälschter, edler Freundschaft natürlicher knüpfen? Wo gäb' es für den Jüngling eine bessere Schule geselliger Tugenden, als hier, wo Alle und Jede durch wissenschaftliches Streben sich gleichgestellt fühlen, wo der Unterschied der Stände noch keine Scheidewände bildet, wo jeder nur in gleichem Maas geehrt zu werden hoffen darf, in welchem er sich und die Andern ehrt? Allein eben diese Vorzüge des akademischen Lebens für den Jüngling können in wilde Roheit und Ungebundenheit ausarten, wenn nicht das Auge einer freundlich gesinnten väterlichen Weisheit darüber wacht, wenn die Jünglinge völlig ihren Neigungen und dem Eindruck jeder Unart und Verführung überlassen werden, ohne daß sie ein sanfter Zügel im Geleis einer der Menschewürde angemessenen Sitte zurückhält. Die Vergnügungen der akademischen Schüler sollten der Gegenstand einer öffentlichen Fürsorge seyn. Ihr Einfluß auf Bildung ist entscheidend. Wer an Saus-

gelagen, am Qualm und Geruch von Tabakrauch Geschmack findet, und in ihnen seine Unterhaltung zu suchen sich gewöhnt, wird allen Sinn für edlere gesellige Vergnügungen einbüßen und unfähig werden, dazu das Seinige beizutragen. Müßte es hingegen auf die studierenden Jünglinge nicht einen vortheilhaft bildenden Eindruck machen, wenn das Beispiel einer geselligen Unterhaltung der Lehrer ihnen ein anziehendes Vorbild vor's Auge brächte; wenn von Zeit zu Zeit ein geliebter und verehrter Lehrer dem Chor der Jünglinge in ihren Unterhaltungen sich voranstellte; wenn die Zulassung in den einen oder den andern gebildeten und gesitteten Familienzirkel eines Professors als eine ehrende Auszeichnung statt fände? *)

*) „So lange die Glieder öffentlicher Lehranstalten sich bloß auf die Zirkel, die sie unter sich selbst schließen, einschränken, so lange wird man über das rohe Wesen der Schuljugend vergebens klagen.“ Zitierte über den sittlichen Ton in öffentlichen Schulen. Leipzig 1789. S. 76. Viel Gutes sagt auch hierüber die Schrift: Ueber einige Gebrechen der deutschen Universitäten nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung von D. O. A. Leipzig 1833. „Jeder besoldete Universitätslehrer, heißt es hier S. 23., sollte

Sehr treffend hat Prof. Thiersch *) das bezeichnet, was den geselligen Verbindungen gezieme oder fremd seyn sollte. „Wo das Pochen auf physische Kraft und ihre Leistungen, wo das Trachten nach sinnlichem Genuß auf Kosten nicht nur der Bildung, sondern auch der Gesundheit in einer Gesellschaft waltet, ist sie sich selbst eine Last und ihr Bestand ein Unglück für eine Unversität. Wo in ihr statt eines edeln, freien und geselligen Tones, statt dem Aufschwung des Begehrens über Kleinigkeit zu dem Großen und Bedeutsamen ein Trachten nach unnützen und pedan-

ausserdem, daß er täglich den Einzelnen zu jeder Stunde zugänglich ist, auch wöchentlich wenigstens einige Male einem Kreis studierender Jünglinge in seiner Wohnung um sich versammeln, wo sich Lehrer und Schüler frei gegen einander aussprechen. Hier dürften nun nicht blos wissenschaftliche Gegenstände zur Sprache kommen, sondern der Lehrer müßte die Unterhaltungen so zu leiten suchen, daß auch besonders für das praktische Leben durch dieselben gewonnen würde. — Er müßte ferner dahin zu wirken suchen, daß eine höhere Ansicht von dem Leben, Gefühl für sittliche Würde, Religiosität in den Gemüthern erzeugt würde u. s. w.“

*) Ueber gelehrte Schulen. D. I. S. 239 u. 274.

tischen Formen den Vörsitz führt, und gleichgültigen Dingen Gewicht und Ansehen leiht, zieht sie nothwendig den Geist von dem Würdigen, dem Großen in den beengenden Kreis eines geistlosen Schematismus, und arbeitet dem Zwecke des akademischen Lebens, das allein in heiterer und freier Schätzung des Würdigen gediehet, feindselig entgegen. — Nicht so sehr durch Anordnungen, als durch eine freundlich ernste Leitung, die von den Lehrern in Uebereinstimmung ausgehen muß, läßt sich bewirken, daß die geselligen Verbindungen akademischer Jünglinge sich von den Schladen der Roheit reinerhalten oder läutern, nicht in Förmlichkeiten verfallen, albernen Streit vermiteln und duldsam sich darstellen, den Unbemittelten hilfreich, dem Trachten nach dem Würdigen und Ehrenhaften wie in der Wissenschaft so auch im Leben sich förderlich erweisen.“

Geheime Verbindungen der Akademiker sind durchaus unzulässig. Ihre Ausartung ist unvermeidlich, und ihre Nachtheile sind so einleuchtend, daß eine nähere Erörterung überflüssig ist. Der Umstand, daß sie mit dem Charakter der Offenheit, der die Jugend auszeichnen soll, und ihr schönster Schmuck ist, im Widerspruch stehen, könnte schon allein hinreichen, ihre Verwerflichkeit zu entscheiden. Es wäre jedoch unbillig, die Theilnahme von

Academikern an geheimen Verbindungen den Universitäten selbst zur Schuld zu rechnen. Es ist keine Klasse im Staate solcher Verbindung ganz fremd geblieben. Aber man kann fordern, daß die Vorstände der Universitäten keine Akademiker in ihrem Schooße dulden, die an geheimen Verbindungen Theil nehmen. Dies sollte denselben gleich beim Antritt der Universität verkündet werden. Die jungen Leute setzen gewöhnlich einen hohen Werth auf Selbstständigkeit. Man mache sie aufmerksam, in wie hohem Grade diese durch geheime Verbindungen gefährdet werde, indem sie jedes Mitglied der Gefahr bloßstellen, ein Werkzeug Anderer, oft zu unbekannten Zwecken zu werden.

Auch die Landsmannschaften taugen nicht. In der Vorzeit mochten diese besondern Vereine auf den hohen Schulen, wo viele Tausende von Jünglingen verschiedener Nationen zusammen strömten, wie zu Bologna, Prag, Paris ihren Nutzen gehabt haben. Jetzt haben sich die Umstände, worauf dieser Nutzen beruhte, ganz verändert. Jetzt wirken sie, mochte man auch ihre Statuten noch so vorsichtig um, nur nachtheilig. Brüderliche Harmonie ziemt unserer Jugend weit besser, als Absonderungen, welche starren Parteisinn, leeren Dünkel und Unduldsamkeit beugen, und ist es nicht lächerlich, in unsern Tagen, wo

das Unpassende künftiger Einrichtungen für ein Zeitalter, wo Alles nach Bildung strebt und an der Civilisation verhältnißmäßig gleichen Antheil zu nehmen berufen ist, Jedermann ins Auge springt, für die akademische Jugend diese Einrichtung mit ihren geist- und herzlosen, zeitraubenden Förmlichkeiten in Schutz zu nehmen? Gerade hier ist diese Ausnahme am unschicklichsten. Eine bloß konventionelle Scheinehre, die in der Gesellschaft glücklicherweise immer mehr vor der wahren Ehre zurückweichen muß, sollte jetzt zum würdigen Lebenselement oder zum Leitstern einer aufstrebenden Jugend sich eignen? Und während Allem aufgeboten wird, um die Barbarei der thörichten albern Vorurtheile in Hinsicht des Zweikampfs im Bereiche des Saats auszurotten, sollte es auf den Hochschulen zulässig seyn, diesen Wahnsinn in Landsmannschaften zu nähren? — Anstatt die gefälligen Irrungen der Studirenden zu vermindern, vermehren sie diese Irrungen und erschweren ihre vernünftige Beilegung; sie verfälschen den Begriff und das Gefühl von Ehre, und nöthigen diejenigen, deren wesentlicher Beruf es seyn sollte, dem Wahren und Rechten nachzustreben, die vernunftwidrige Sitte auf, leichte bedeutungslose Worte für schwere Injurien zu erklären, einer Kleinigkeit wegen jugendliche Freundschaftsbände zu zer-

reißen, jede besonnene Vermittelung von sich zu weisen und für ein willkürlich erfonnenes erbärmliches Trugbild das eigene und der Mitgenossen Leben in die Schanze zu schlagen. — Man hat zur Beseitigung der Duelle von Universitäten die Errichtung von Ehrengerichten vorgeschlagen, deren Ausspruch sich jeder zu fügen habe, nachdem die von zum Voraus jährlich zu wählenden Vermittlern versuchte Beilegung des Streits fruchtlos geblieben ist. Die Thatsache könnte von Geschwornen, die jährlich aus der Zahl der Studirenden gewählt würden, beurtheilt und sodann der Urtheilspruch von Richtern, die jährlich aus der Zahl der Professoren bestimmt würden, gegeben werden. Schon das Gesetz Kaisers Friedrich I. gab den Studirenden zu Bologna das Recht, ihre Richter aus ihrer Mitte zu wählen. Warum wird jetzt eine solche Einrichtung *) nicht ins Leben gerufen?

Durch die Freiheit, die den Lehrern auf deutschen Universitäten in Hinsicht der Einrichtung ihrer Lehrvorträge vergönnt ist, wird die Förderung der Wissenschaft beabsichtigt. Indessen

*) Wie sie z. B. von dem Herrn Hofrichter von Stengel in seiner geistvollen Schrift: Ueber Duelle auf den deutschen Universitäten, Freiburg 1832, vorgeschlagen wurde.

muss die Staatsbehörde im Interesse der Studirenden dafür sorgen, daß jede Wissenschaft vollständig gelehrt werde, so, daß jeder, der sich eine gewisse Reihe von Jahren darauf verlegt, über die ganze Wissenschaft und alle ihre Theile genügenden Unterricht finde. Es ist daher billig, darauf zu bestehen, daß alle Lehrfächer in jedem Jahre vollständig vorgetragen werden, und daß die Lehrer sich wegen ihren Lehrstunden so mit einander verständigen, daß keine Kollision für die Schüler entstehe. —

Allen den mehresten Universitäten ist auch den Schülern völlige Freiheit in der Wahl der Vorlesungen und der Lehrer gelassen. Was die Wahl der Vorlesungen betrifft; so ist die unbeschränkte Freiheit bedenklich. Oder kann man wohl den Jünglingen die nöthige Einsicht zutrauen, um selbst mit Richtigkeit ermes sen zu können, welche Ordnung in den Vorlesungen, und welche Zahl derselben für sein Studium am zuträglichsten sey? Das hieße ja von ihm verlangen, daß ihm noch Unbekannte zu beurtheilen. Und doch kommt für das Gelingen der Studien sehr viel darauf an, in welcher Ordnung und Reihenfolge die Vorlesungen gehört werden, und daß die Studienzeit nicht mit solchen überfüllt werde. Der Schüler wäre deshalb an das Ephe-

rat zu weisen, als der geeigneten Behörde, um darüber zum Vortheil des Schülers nach Einvernehmung desselben das Zweckmäßige zu bestimmen. Die Wahl der Lehrer von Seite der Schüler ist unbedenklicher, obgleich diese in der Regel nicht fähig sind, den Schein glanz vom wahren Verdienst zu unterscheiden, und vielmehr geneigt, dem Glänzenden vor dem Gründlichen den Vorzug zu geben. Die Anstellung mehrerer Lehrer des nämlichen Faches an unsern Universitäten ist ein Vorzug derselben, wosfern nur lauter tüchtigen Männern das Lehramt eingeräumt wird. Eine fruchtbare Quelle von Mißbräuchen hingegen ist die Bestattung hoher Collegiengelder. Man spiegelt sie uns zwar als diejenige Belohnung vor, auf die das glückliche Talent des thätigen Mannes überall in der Gesellschaft einen unbestrittenen Anspruch hat. Allein es ist dies keine würdige, sondern eine herabwürdigende Belohnung des Lehrers. Erstens ist die Sache schwer mit der Gerechtigkeit zu reimen. Denn die reichliche Dotirung der Hochschulen hatte zur Absicht, allen Lernbegierigen einen unentgeltlichen Unterricht zu verschaffen, was um deswillen von Wichtigkeit ist, weil die große Mehrtheit der Studirenden arm oder wenig vermöglih zu seyn pflegt, das Talent aber selten mit dem Vermögen im Ebenmaß steht. Sodann

liegt in dem Verkauf, dem Heilbieten der Vorlesungen um ein Lehrgeld, und im Verhältniß eines Gläubigers und Schuldners etwas, das den Lehrstand und die Wissenschaften erniedrigt. Wohl hatte diese Sitte sich auch zu Athen in seiner glänzenden Zeit eingeschlichen. Es ist uns aber auch durch Plato's Gespräche anschaulich gemacht, wie sehr dadurch die Achtung der Lehrer und ihre nützliche Wirksamkeit in's Gedränge kamen. Bei unsren Lehrern ist die Sache nur noch auffällender, weil sie jetzt gewöhnlich einen ansehnlichen Gehalt beziehen. Die Erfahrung lehrt, daß eine Menge Nachsichten gegen die Unarten und Unfugen der Studirenden der Besorgniß einer Verminderung der Collegiengelder zur Schuld kommen. Die Universitäten würden in jeder Beziehung gewinnen, wenn die Vermöglichern unter den Studirenden eine gewisse mäßige Abgabe an die Universitätskasse zu entrichten hätten, die dazu verwendet würde, ausgezeichneten Lehrern nach dem Maaß ihrer Verdienste Belohnungen oder Gehaltszulagen anzuweisen.

Für die fortwährende Bereicherung der Bibliothek mit den vorzüglichsten Werken aus allen Wissenschaften ist an mehreren Universitäten noch eine zu geringe Summe ausgesetzt, wovon vorzüglich die Anstellung zu vieler embehrlicher

Lehrer Ursache ist. Eine reichlich ausgestattete Bibliothek enthebt den nach umfassender Gründlichkeit strebenden Gelehrten vieler Kosten und ihren Abgang, ihre Lücken kann ihm selbst eine höhere Besoldung nicht ganz ersetzen.

Zu Leitung der Angelegenheiten einer Universität scheint ein frei gewählter und von der Regierung bestätigter Rektor nebst einem aus der Mitte der Lehrer gewählten engern Ausschuss oder Senat ein angemessenes Organ. Die Anstellung des Rektors auf mehrere Jahre ist dem jährlichen Wechsel vorzuziehen. Noch bedenklicher, als dieser ist das Einrücken aller und jeder Lehrer ins. Rektorat nach einer gewissen Reihenfolge. Denn nicht jeder Lehrer ist für das Rektorat tauglich. Uebrigens können gewisse Angelegenheiten der Beratung und Entscheidung des gesammten Lehrkörpers vorbehalten werden. So wenig mir die Anstellung eines Kurators an den Universitäten, als Polizeiagenten zweckmäßig erscheint, so wohlthätig kann ein Kurator seyn, wenn seine Bestimmung in einer väterlichen Ob Sorge besteht, wenn für dieses Amt, wie vordem für die Universität Göttingen, wissenschaftlich gebildete Männer von edler Sinnes- und gebildeter Lebensart aussersehen werden, deren Geist, Charakter, Erfahrung, Humanität und Weisheit allgemeine Achtung gebieten.

Ein solcher Kurator muß sich ganz seiner Bestimmung widmen können. Dann wird er auf Lehrer und Schüler trefflich einwirken und viel beitragen können, die Anstalt zu heben und sie vor Ausartungen zu behüten. Nur einem Solchen ist es vielleicht möglich, die rechte Stimmung ins Ganze zu bringen, und besonders dem Eigennutz und Eigensinn und der Eitelkeit die in das Verhältniß zwischen den Lehrern so viel Unkraut säen, auf gelinde und doch wirksame Art zu begegnen und eine schöne Harmonie zu bewirken, die der studirenden Jugend zum Vortheil gereicht. In Universitätsstädten sind immer Viele, die in den Mißbräuchen ihre beste Nahrung finden. Diese in Schranken zu halten ist das Ansehen eines hochgeachteten Kurators vorzüglich vermögend. Dadurch soll jedoch keineswegs behauptet werden, daß Kuratoren für den Zweck der Universitäten durchaus nothwendig sind. Der ganz geeignete Mann ist oft schwer ausfindig zu machen, und an den Mitteln zu seiner ausdauernden Befolgung dürfte es auch mitunter fehlen.

Daß aus dem Universitätsleben das religiöse Element, wenigstens im Aeußern, allmählig verschwinde, ist eine Wahrnehmung, deren Richtigkeit sich nicht wohl abläugnen läßt. Die Frage kann nur seyn: wie fern es rathsam sey, dem religiösen Element durch eigene Vorkehrungen wieder mehr Ein-

gang zu verschaffen, und welche sich dazu eignen? Man hat von einer Seite die Ansicht geltend zu machen gesucht, es sey der religiösen Bildung selbst am zuträglichsten, wenn hierin Alles dem innern Drang und der freien Wahl der Akademiker überlassen wird. Es ist dies aber eine leichte und nichtswürdige Deutung des an sich wahren Grundsatzes, daß die Religion nicht erzwungen werden könne. Dem Leben fehlt überall dasjenige, was ihm am meisten Werth verleiht, wenn der Glaube an das Göttliche sich aus ihm verliert, und Nichts in der Welt ist so wirksam, als dieser Glaube um ein Leben wohlgeordnet zu erhalten. Mit dem wissenschaftlichen Geist muß der religiöse sich verbinden, wofern in den Jünglingen ein Geist vorherrschend werden soll, der sich durch gute und schöne Früchte des Lebens zu erkennen gibt.

Gesetzt nun, man könne annehmen, daß die jungen Leute beim Eintritt der Akademie einen guten Grund religiöser Gesinnung mit sich bringen; so bedarf doch diese hier beständig der Belebung, um ihre Kraft zu bewahren. Von Anstalten, die bloß eine religiöse Förmlichkeit erzielen können, darf hier freilich die Rede nicht seyn. Um so nothwendiger aber sind solche, die geeignet sind, den Funken des Göttlichen, das Bewußtseyn der Gottverwandtschaft und des Berufs der Gott-

beit näher zu kommen in der Brust vielseitig versuchter und für manche Verlockung empfänglicher Jünglinge lebendig und rein zu bewahren. Drei Dinge können hiefür das Beste thun: erstens die hohe Achtung und Ehrfurcht, welche sich im Wort und Betragen der Lehrer für das Göttliche kund geben; zweitens ein gründlicher, umfassender, Geist und Gemüth ansprechender Unterricht über den Ursprung, den Inhalt und die Bedeutsamkeit der Religionslehren, dem alle Akademiker beizumohnen verpflichtet wären, und drittens eine eigene Anstalt aufrichter Gottesverehrung, die die kirchlichen Formen und Gebräuche in ihrer vollen Lauterkeit und Würde darstellt und sie zur Erweckung und Unterhaltung der Andacht in Geist und Wahrheit in Anwendung bringt.

Daß heut zu Tag der Sinn der akademischen Schüler sich in ungebührlichem Grad und Maas den politischen Angelegenheiten zugewendet hat, ist eine Wirkung des Zeitgeistes, die einer weisen Richtung bedarf und gemäßigt werden sollte. Eine rege theilnehmende Empfindung in Bezug auf das Wohl und Wehe des Vaterlands auch unter der studierenden Jugend ist gewiß so wenig ein Unglück als ein Fehler. Aber diese Empfindung muß nicht in eine unberufene Einmischung in die wirkliche Leitung der politischen Dinge übergehen. Sie

darf nicht in den studirenden Jünglingen den unbescheidenen Dünkel wecken, als ob es ihrer Weisheit zustehe, die Welt zu regieren, und durch ihren Einfluß zu bestimmen, was den am Staatsrunder Stehenden zu thun und zu lassen geziemt. Vielmehr soll das Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten den Jünglingen nur die Begierde und den Wunsch einflößen, dereinst als Männer, inner ihrem Berufskreise durch Förderung des Rechts und Guten nützlich zu werden, mithin auch den Eifer beseuern, sich hiezu durch angemessene Vorbereitung tüchtig zu machen. Auf der Universität soll allerdings gelehrt und gelernt werden, was dem Staat fromme, und wodurch man zu seiner Wohlfahrt am besten mitwirken könne; aber in die Schranken des Lehrens und Lernens begrenzt sich billig die Thätigkeit des Lehrers und Schülers in Beziehung auf den Staat. Man kann es Jünglingen, auch den Besigearteten nicht oft und tief genug einprägen: daß Bescheidenheit im Urtheilen und im Betragen eine wesentliche Tugend wie im geselligen Leben überhaupt, so im Staatsleben insbesondere sey; daß diese Tugend durch die größten Talente nicht ersetzt werden könne, daß nur sie vor einer Menge Verirrungen und Mißgriffen bewahre; daß ohne sie alles Dichten und Trachten, Wirken und Schaf-

fen zum Bösen und zur Verfehrtheit führe; daß ein Staat dem Untergang zugehe, wo den Bürgern, seien sie hoch oder niedrig gestellt, die Bescheidenheit abgeht. Unbescheidenheit ist eine Untugend des Übels. Nichts kleidet den Jüngling, den Schüler schlechter, als der Ton des Absprechens, des vorschnellen Entscheidens, des schneidenden Urtheils. Nur Befehlen lernt sich nur in der Schule des willigen Gehorsams, Scharfsichtigkeit und Umsicht im Urtheilen nur in der Schule der Bescheidenheit. Wollen die Regierungen wissen, wo die Ursachen der Unempfindlichkeit, der Unbeugsamkeit und des Starrsinns ihrer Unterthanen liegen: im Tone der Schule müssen sie sie suchen *). Den Ton der Schule, besonders auch in den politischen Richtungen zur Mäßigung und Bescheidenheit zu stimmen ist aber vorzüglich Sache der Lehrer. — Allerdings thut es in unsern schwankenden Zeiten doppelt Noth, daß der junge Mann mit Unbefangenheit zu prüfen und selbstständig zu urtheilen befähigt, und daß sein Gemüth zu edler Ausdauer gestärkt und der Richtung auf niedern Eigenliebe entfremdet werde, und es gehört dies zu

*) So sagt Thieme in seiner beachtenswerthen Schrift: Ueber den sittlichen Ton in öffentlichen Schulen. S. 35.

den wesentlichen Aufgaben der hohen Schule. Aber eine nicht minder wichtige Aufgabe für sie ist es, daß der studirende Jüngling mit Ehrfurcht vor der Obrigkeit und dem Gesez und mit der Ueberzeugung erfüllt werde: der Werth aller Kenntnisse sey durch ihre moralische Anwendung bedingt, und der Staat könne nur dann gedeihen, wenn alle dem Geseze gehorchen und keiner zu regieren sich anmaßt, der dazu keinen gesetzmäßigen Beruf hat.

Man ist in neuester Zeit, um Denkart, Ton und Gesittung an den Universitäten zu verbessern auf den Gedanken verfallen, sie in die Hauptstädte und große Residenzen zu verpflanzen. Die bisherige Erfahrung genügt noch nicht zur Bestätigung oder Widerlegung dieses Gedankens. Im Ganzen scheint das Jünglein der Wage sich noch auf Seite der kleinern Provinzstädte zu neigen. Wohlgestützte Lebensart und ein schöner, freundlicher, bescheidener Ton, die den Akademiker zieren, und die üppig zierliche Weltsttte und der abgeschliffene Weltton, wie man sie in großen Städten antrifft, sind himmelweit verschieden. Daß der akademische Schüler auf der Universität den Weltmann spiele, wäre die abgeschmackteste Forderung. Vielmehr ist große Einfachheit in Allem der Sinn und die Sttte, die er sich angewöhnen und wofür er Geschmac gewinnen soll. Das Leben in großen

Städten ist für die meisten Jünglinge zu theuer. Wollen hier die Unvermöglichern sich durchbessern; so sehen sie sich genöthigt, zu der niedrigsten Klasse in Wohnung, Kost und Erziehung ihre Zuflucht zu nehmen. Der Abgott in großen Städten ist das Vergnügen, die Genußsucht die vorherrschende Triebfeder. Der Anlässe und Reize zu zerstreuen, den Zeitvertrieben sind hier zu viele, und die Besäufigungen passen zum Theil wenig zu den ernsten Studien der Universität, die sich mit einer Lebensart, die die Nacht in Tag, den Tag in Nacht verwandelt, nicht vertragen. In dem Gewühl aller Stände in Residenzen verliert man ferner die studirende Jugend aus dem Gesicht, wogegen sie in kleinen Städten Jederman in die Augen fällt, mithin Ursache findet, mehr Scheu zu tragen, und sich in ihrem Benehmen tadelstrei darzustellen. Der vielfältigen Kollisionen mit dem Militär mag hier nur obenhin gedacht werden. Ob übrigens in den großen Städten eine den studirenden Jünglingen angemessnere Geselligkeit, als in den kleinern organisiert werden könne, ist nicht ausgemacht, und noch weniger: ob den Ausartungen des akademischen Lebens in kleinern Städten nicht leichter als in größern begegnet werden könnte. Was die Lehrer betrifft; so mag das Leben in der Atmosphäre der Residenzen sie zugleich vornehmer und

geschmeidiger machen; ob auch besser, nüchternere, fleißiger in ihrem Beruf, ist sehr zu bezweifeln; daß aber ihre Lebensbedürfnisse sich dort noch vermehren, ist gewiß.

Dem Vorstand der Universität, dem Ephorat und den Lehrern gezieht nur eine väterliche Autorität. Eine eigene privilegierte Gerichtsbarkeit vermögen sie, auch bei gutem Willen, wegen hundert Rücksichten und Reibungen nicht auf eine Art zu handhaben, die der Ordnung und dem Interesse der Gesamtheit entspricht. In Sachen der Polizei und Justiz unterliegen die Glieder der Universität billig den nämlichen Behörden, wie die andern Bürger. Es ist gar kein Grund, warum studirende Jünglinge nicht gewöhnt werden sollten, sich gleich Andern den Gesetzen zu fügen. Könnte solch einer Unterordnung mit Recht ein Bedenken entgegengesetzt werden; so müßte dieses in einer fehlerhaften Einrichtung der Polizei- und Justizverwaltung überhaupt seinen Grund haben. — Wenn die Grenzen zwischen der Justiz- und Polizeigewalt, welche der Staat durch die gewöhnlichen Behörden ausüben läßt und der vollen Disziplinargewalt der Universität, welche die Berechtigung zu Strafen vom bloßen Verweis bis zur Verweisung in sich faßt, so festgesetzt werden, daß die letztere Gewalt einen großen Spielraum für

alle Fälle erhält, wo weder das Recht Anderer, noch die öffentliche Ordnung und Sicherheit die Strenge des Gesetzes anrufen, so sind die Universitätsvorstände in den Stand gesetzt, ihr Ansehen auf eine wohlthätige Art geltend zu machen. Ueberdies erfordert es das Wohl der Universität, daß die Polizei des Orts angewiesen werde, diejenigen Rücksichten zu beobachten, welche die Vereinigung vieler Jünglinge stets in Anspruch nimmt.

Wodurch sollten sich die deutschen Regierungen abhalten lassen, nach einer großen zeitgemäßen Idee die Reform der Universitäten zu veranstalten? Ihnen allen muß wesentlich daran liegen, hier ein kräftiges, zur würdigen Ausfüllung der höhern gesellschaftlichen Kreise tüchtiges Geschlecht, in welchem ein gesunder Geist in einem gesunden Leibe sich entfaltet, herangebildet werde. Wäre dieser Zweck irgend einer Regierung nicht über Alles heilig, ließe sie sich durch kleinliche Nebenrücksichten in einer Sache von so allgemeinem, acht nationellem Interesse bestimmen, sie würde, ihres Berufes unehrig, sich tief herabsetzen; sie würde den schönsten Erbtheil eines Volks, das Gelingen einer würdigen höhern Jugendbildung für ein elendes Einsengericht hingeben. Deutsche, die das Gemeinwohl aufrichtig wünschen, erwarten von ihren Regenten, daß sie in einer Angelegenheit von solcher Wichtigkeit

nicht im Geist einer Partei, aber im wahren Interesse der Gesamtheit, eines Sinnes verfahren werden, zum Beweis: daß der nationale Bund der Deutschen nicht in bloßen Formen bestehe, sondern in Geist und Wahrheit.

Die fortschreitende Wohlfahrt der Völker, das segnenreiche Gedeihen freisinniger Verfassungen, der Sieg des Lichtes über die Mächte der Finsterniß lassen sich nur dann erwarten, wenn es unsern Anstalten der Bildung und Gesittung gelingt, überall und stets den Bessern im Volke den vorherrschenden Einfluß zu verschaffen. Diese schöne, heilige Aristokratie, der die Vernunft ihre volle Bestimmung gibt, und welche die Tugend laut fordert, ist das größte Bedürfniß unsers bewegten Zeitalters, welches sich nur deswegen einseitig bald zum Absolutismus, bald zum Demokratismus hinneigt, weil es das Vorherrschen jener Aristokratie höherer Bildung vermißt, in welcher allein das wahre Interesse der demokratischen sowohl als der monarchischen Elemente der Gesellschaft ein sicherndes Palladium finden kann. „Die natürlichste, ja die rechtmäßigste Oberherrschaft in der ganzen Schöpfung, sagt ein geistvoller Denker *),

*) Joh. Georg Forster in seinem Briefwechsel.
Leipzig 1829. I. 323.

Ist diese Fürsorge des Weisern und Bessern und in sich selbst Vollkommnern für den Schwachen, der seines Schutzes bedarf, den Unmündigen, dessen Seelenkräfte er erst entwickeln, den Unvollkommnern und Dürftigen, den er ausbilden, dem er die Quelle seines innern Reichthums öffnen, den er mit einem Worte in sich selbst glücklich machen soll. Je vollkommner sein Wesen, je schäbtere Harmonie in seinen Geisteskräften liegt, und Regel seines Wirkens ist, desto fähiger und würdiger ist er, den Kurzsichtigen heilsend zu machen, den Gebundenen zu entseßeln, dem Irrthum zu seinem eigenen und dem allgemeinen Besten Schranken anzuweisen, und Grenzpfähle zu stecken, von denen er sich nicht entfernen darf.“ — Welche Anstalten sind mehr geeignet, welche vereinigen in sich in gleichem Grade die Mittel, um die bezeichnete Herrschaft der Bessern ohne Zwang auf dem Wege der Berechtigung herbeizuführen; als unsere Universitäten, die schon für sich eine solche Aristokratie im Kleinen darstellen könnten und sollten, und deren Hauptaufgabe es ist: das Göttliche im Menschen, das ewig Wahre, Gute und Schöne zur klaren Anerkennung zu bringen? —

